

Ratsherren mit militärischer Belegung bedroht. In dieser Sorge wandte sich der Rat an gute Freunde.

Die Geldnot des Landesherrn war schon im Juni 1705 klar zu erkennen. Damals wurde eine Kopf- und Vermögenssteuer angelegt. Bei den entstehenden Verhandlungen waren unter den Ständen von Land und Städten Differenzen zu bemerken. Die Vertreter des Adels, denen sich Bittau angeschlossen, wollten die Steuer mit einer Summe von 80 000 Taler ablösen, während die übrigen fünf von den Sechsstädten der Meinung waren, bei klarer Abschätzung günstiger davonzukommen. Im Oktober gab die Oberlausitz 20 000 Taler „Donativgelder“, und zwischen beiden Ereignissen war am 14. September 1705 (wie oben kurz gemeldet) auf dem Görlitzer Rathaus durch den Altkaiserat Dr. Friedrich Konrad Bergmann vor Bürgern und Beiden die Einführung der gefürchteten Akzise verkündet worden. Der Winter von 1705 auf 1706 hatte wieder Einquartierung gebracht. In Görlitz lagen drei Bataillone zwei Monate lang.

#### Der König von Polen hat eine Schlacht verloren

Das Jahr 1706 brachte eine plötzliche Änderung der bisher abwartenden Kriegslage. Das Drama schärfte sich zur Katastrophe.

Die im südwestlichen Polen stehende schwedische Hauptarmee zog aus Pommern Unterstützung heran und ergriff die Offensive. Die sächsischen Kräfte waren verzettelt. Ein Teil befand sich mit dem König-Kurfürsten in der Gegend von Grodno in Litauen. Die Kavallerie stand um Kralau, eine dritte Streitmacht unweit der schlesischen Grenze bei Frauastadt; andere Formationen lagerten in der Niederlausitz, während endlich einige Regimenter als Reichskontingent am Kriege gegen Frankreich teilnahmen.

Das Ergebnis dieser planlosen Kriegführung war die Schlacht bei Frauastadt am 13. Februar 1706. Die Vereinigung mit der Kralauer Armee war nicht zustande gekommen, und die auf 8000 Mann geschätzten Schweden waren 15 000 Mann hoch auf dem Schlachtfeld erschienen. Die „Moskowiter“ erwiesen sich als ganz unzuverlässig; die Reiterei versagte, und das Ende war eine vollständige Niederlage der sächsischen Truppen, bei der 200 Offiziere und 8000 Gemeine Kriegsgefangen genommen wurden. Da nach der Zertrümmerung dieser Armee Sachsen dem Feinde auf

diesem Schauplatz augenblicklich nichts mehr entgegenzustellen hatte, lagen die Erblande den Schweden offen. Trotzdem vergingen noch über sechs Monate, bis sich die Truppen Karls XII. in der Oberlausitz sehen ließen. Inzwischen befreite der Schwedenkönig die Protestanten Schlesiens vom habsburgischen Druck.

Eigentümlich ist es, daß wir über diese hochwichtigen Dinge aus den Ratprotokollen, die ein Jahrzehnt später ungemein reichliche Aufschlüsse bieten, fast nichts erfahren. Die Frauastädter Schlacht ist nur beiläufig erwähnt, und die Bezugnahmen auf militärische Vorgänge sind vereinzelt und ohne Zusammenhang. Hätte nicht knapp zehn Jahre später der damals auf der Höhe seiner Schaffenskraft stehende Gymnasialrektor Samuel Grosser in seinen genialen „Sausitzischen Merkwürdigkeiten“ auch die neueste Geschichte seiner Zeit in der ihm eigenen Großzügigkeit dargestellt, wobei die Stadtgeschichte weitgehend berücksichtigt wurde — wir würden manches aus jenen denkwürdigen Tagen gar nicht erfahren haben.

Hören wir also, was der Görlitzer Rat und der Geschichtsschreiber über die bewegte Zeit zu sagen wissen. Im Januar 1706 rüstete die Görlitzer Garnison zum Aufbruch nach Polen. Für jeden Mann wurden als Marschproviant außer dem aus den Magazinen gelieferten Brot und Fleisch ein halb Maß „Zugemüse“ (Graupe, Grütze oder Hirse) und ein Maßel Salz verlangt. Da der Rat dies beschaffen mußte, erwuchs daraus eine Geldumlage, die je nach Vermögen 1 bis 6 Groschen betrug. Auch der Oberstleutnant v. Rehmitz befand sich in Verlegenheit. Er brauchte 350 Taler. Da damals noch jeder Befehlshaber persönlich für die Ausrüstung seiner Truppe sorgen mußte, wollen wir annehmen, daß der wackere Kommandant die beträchtliche Summe nicht für eigene Aufwendungen nötig hatte. Der Rat mußte das Geld vorschießen. Ferner bedurfte der „Feldkasten“ einer Füllung. Der Apotheker Dietrich besorgte das und forderte dafür 69 Taler, für die der Rat gutsprach. Dann waren etwa 3000 Fuhren zur Wegschaffung der Bagage und Ausrüstung zu stellen. Endlich beschwerte sich der Oberst über die Friedersdorfer Bauern, die Deserteure beherbergt hatten. Da sich die Sache als richtig herausstellte, wurde das Dorf mit 100 Taler Strafe belegt.

(Fortsetzung folgt.)

## Zwischen den Toren Ein Roman der Stadt Görlitz aus der Zeit des Vörfalles

Von Erich Wörbs

laut Ankündigung im Anzeigenteil in Buchform (148 S., mit Buchschmuck von Arno Henschel, Halbleinen geb., 2,50 Reichsmark) in jeder Buchhandlung und beim Verlage Hoffmann & Reiber in Görlitz erhältlich

20. Fortsetzung

12.

Eine Gruppe Männer ritt über das Gebirge. Von den Gefangenen der Sechsstädte ließ man je zwei heimziehen, die Heimat mit allem bekanntzumachen, was in Prag geschehen, und die Straf-gelder einzuziehen. Erst wenn sie abgeliefert, würden die andern Gefangenen entlassen werden.

Franz Schneider war den andern weit vorangeritten. Ruhelos trieb es ihn vorwärts. Oft schon war er voller Sorgen in die Heimat zurückgekehrt. So dunkel aber hatte der Weg noch nie vor ihm gelegen.

Eine schöne ehrenvolle Aufgabe war ihm da geworden! Bitter lachte er auf. Auszuführen, was den Verderb der Stadt bedeutete, das war sein Loos. So ging sein Leben im Dienste dieser Stadt dem Ende zu. Zum Schergen am Wohlstand der Heimat war er geworden. Und mit aller Kraft mußte er dies edle Amt führen. Bögerete er, war er lässig darin, dann harrten die in Prag als Geiseln Zurückgebliebenen vergeblich ihrer Befreiung, dann würde man sie von Tag zu Tag mehr quälen. Aus dem Schergen würde wohl gar ein Mörder werden; denn war nicht mancher der Gefangenen schon am Ende seiner Kraft gewesen, als er die Hofburg verließ?

Wieder mußte er jener Tage denken, da er wie im Fieber an der Verteidigungsschrift gearbeitet hatte. Was hatte nun das alles für einen Sinn gehabt? Umsonst hatte er damals seine Kraft dahingegeben, umsonst, alles umsonst! Hätten sie sich nicht verteidigt, die Strafe hätte nicht schlimmer sein können. Nicht der leiseste Versuch zu einem gerechten Gericht war gemacht worden, allzu nachgiebig war der König den hasserfüllten Einflüsterungen des Adels erlegen.

Es war ein trüber Tag. Der Nebel der Höhen legte sich dem Reiter schwer auf die Brust. Die Glieder schmerzten ihn. Müde trieb er den Gaul vorwärts. Hätte man die Wagen noch zur Heimfahrt gehabt! Aber die hatte man schon vor Tagen, um das Geld in der Herberge zu sparen, mit den Knechten heimgeschickt. Bereits vor einer Stunde hatte es ihn in die Geborgenheit eines böhmischen Wirtshauses verlocken wollen. Aber dann war er doch weitergeritten, obwohl er kaum die Kraft hatte, sich auf der Mähre zu halten.

Nicht länger als unbedingt nötig wollte er die Daheimgebliebenen in diesen trüben Zeitläuften allein lassen. Würden sie sich doch schon genug Sorgen um ihn gemacht haben. Nicht länger als unbedingt nötig sollten die in den Gewölben der Prager Hofburg Schmachtenden der Befreiung harren.

Während er trübe über die Zukunft sann, war es so dunkel um ihn geworden, daß er nur mit Mühe noch den Pfad durch das Gebirge zu erkennen vermochte.

Nebel drang auf ihn ein, undurchdringlich quirlte er um ihn in gespenstischem Tanz.

Es war die Gegend, die ihm vor einem Jahre im Traume erschienen, und deutlich erkannte er in den huschenden Fezen Gestalten vergangener Tage. Immer dichter und dichter schlossen sie den Reigen um ihn, Tote und Lebende wirr verschlungen, allen voran Johannes Haß, der tote Stadtschreiber.

Voller Grauen sah er ihn auf sich eindringen, starr die Augen in ihn bohrend, als wolle er sich noch einmal ganz mit ihm vereinigen wie einst auf dem Friedhof zu St. Nikolai.

Entsetzt abwehrend aber hob der einsame Reiter die Hände.

Nein, nein, recht hatte der Tote damals gehabt, als er beschwörend nach Böhmen wies. Aber auch sein Geist hatte nicht das Unheil abzuwenden vermocht, das über sie gekommen. Auch er hatte nicht dieses Chaos besiegt, das nun Ordnung und Gesetz zerstört.

Und plötzlich hatte der müde Mann, der sich nur noch mühsam auf dem Ross hielt, in dem um ihn segenden Nebel eine schreckhafte Vision.

Es war ihm, als wäre es das Urchaos, das da unaufhaltsam auf ihn eindrang.

Was war denn geschehen? War die Welt den weiten Weg zurückgestürzt in jene Zeit, da der Geist erst über den Wassern schwebte, da sich das göttliche Licht noch nicht entzündet hatte zu ehernen Gesetzen?

Wind erhob sich jetzt auf der Höhe. Wilder tangte es um ihn, ein irrer Spuk. Von allen Seiten wogte es auf ihn ein, das gestaltlose Meer.

Er drohte im Chaos zu erstickern. Es war das Ende. Nie mehr würde er Weib und Kinder wiedersehen.